

Der schöne Tag.

Von Lotte Herbert.

O schöner Tag — Die milden Rosen blühten an den Gängen. Die Nachtigallen schlugen leiser schon. In aller Erdenliebe ein sanfter Ton. Ein Dankgebet für ersten Ernteertrag. Nicht Horn, nicht Wein und Prot. Nur Liebe erntete mein Herz An jenem Tag — — — Du gabst — still ohne laute Worte. Ich nahm — weit offen stand des Himmels Florie. — — — Jahre um Jahre sind dahin gerauscht. Das Lebenslied, dem ich gelangt. Das lang von Leid und Not. Doch immer lag ein Abglanz jener Sonne So goldig schimmernd wie die Abendsonne. Wenn sie vom Tag sich scheidet über meinem Sein. O Leid der Welt, wie bist du doch so klein Für den, der Liebe ernten konnte.

Aus meinem Merkbuch.

Von Karl Schönberr.

Ein Sonntagnachmittag; die Bauern ruhen von der Arbeit aus und thun sich gut. Eben tritt der „Wattl“ aus dem Gasthof „Zur Post“. Ein Laotl; stiernadig, zwei- und dreifach „unterbaut“; Brust und Rippen wie ein Roh; ein kleinstmögliches Schamurbärtchen im Gesicht; sonst Alles an ihm auf und nieder Stärke und Gewalt. Den anderen Bauern im Dorfe paßt der ganze Kerl nicht. Es ist auf dem Lande, wo draußen im großen Leben: Wo sich eine Straft aufredt, da klaffen schon zwanzig Hunder hinterdrein. — — — Ihrer Sechse haben den Wattl auf der Straße erwartet; auch keine schlechten; darunter der „griffige“ adlernasige Gigges und der „mullköpfige“ Nagel. Schauen Alle den Wattl von oben bis unten breitbäutig an. — — — Weibst der Wattl stehen und fragst ruhig, schmiedelnd lächelnd: „Wollst was?“ Der Adlernasige drauf: „Anschau'n wird man di' wohl dür'n? Hat ja die Stag' gar den Witschof ang'shaut!“ — — — Stellt sich der Wattl in gut gewählter Hülflosigkeit, wie ein verlegener Schulfknabe, der mit seinen Händen nichts Rechtes anzufangen weiß, den Mäffern zur Schau. Ein wilder Aufreiz geht von dieser schichtern theueren Urgevalt aus. Nach einem guten Weildchen fragt der Wattl bescheiden: „Darf i' nachher jeh' wieder geh'n?“ und schlendert schmiedelnd lächelnd seines Weges fort, heimzu. — — — Sie liehen ihn wortlos ziehen. Aber der Gigges bekam einen blutrothen Kopf und knirschte die Zähne aufeinander; der mullköpfige Nagel stieß wie ein gereizter Widder seinen Schädel seitwärts in die Luft; einer sagte: „Hund!“ Und Alle, wie sie ihm so nachschauten, waren einig: „So ein Kerl muß a'haut werd'n!“ — — — Während sie noch zusammenstanden, kam der vierzehnjährige Brudersohn des Wattl aus der „Post“. Er hatte in der Gaststube seinen Gut nicht gleich gefunden und wollte nun eilig an den Sechsen vorüber dem Wattl nach. — — — Sagte der Gigges: „Wattl! ein bißl!“ Und hieb ihm eine Brennheiß hinter die Ohren. „Was hab' i' dir denn 'han? Du!“ schreit der Wub weinerlichwützig. — — — Und der Gigges lagenfreundlich: „Nix! Das g'hört ja nit dir. Weing's dein' Vaters Brueder, dem Wattl, beim; und thue ihm die Witschoff: Wenn er von uns was will — wir sein heit', nach dem Nachsteff'n, auf der Post!“ — — — Während der Brudersohn sich heimtröste, vertiehet die Sechse: „Wie fass'n wir ihn?“ — — — Der adlernasige Gigges entwarf den höchst einfachen Schlachtplan: „Zuerst wird ein bißl a'wörtelt; aber nit lang! Der Mullkopf springt ihn von hinte an; höst, Nagel! Di' geht's an! Du bist der Mullkopf! Faß' ihn bei Noß und Strag'n; zieh' fei' zu!“ — — — Der Nagel, schon halb beleidigt über die Unständlichkeit der Belehrung, höhnt: „Von dir werd' i' den Polzeigriff lernen!“ — — — Wer hat von enf die größt'n Nagelgeschuch?“ forchts der Gigges. Der Schaffer Peter wies zwei rige „Tretter“ auf. — — — „Gnet! Die pass'n! Also, Peter; du gibst ihm an Tritt in 'n Bauch, aber sein an gut'n; sonst spürt er nix! Der Kerl hat ja ein Bauchfleisch, wie gwa Paar Koh!“ — — — Der Schaffer Peter sagte: „Bird' g'macht!“ — — — „Des andern drei,“ sprach der Gigges weiter zur Sache, „mach' s' rund um ihn a' Gebrums und an Sturm, wie ein Huml auf dem Fensterglas!“ — — — „Und was machst nachher du?“ frag gereizt der Nagel. Die Augen des Gigges begannen zu beiden Seiten der mächtigen Go-

tennase hervor zu funkeln wie zwei glühende Kohlen. Er fuhr in die Augenbraue und drückte sein Stichelmesser innig. — — — „Denn' nicht roth im Kalender. S'zapf' ihn an!“ — — — „Gnet“, nicht befriedigt Nagel. „So ein Kerl muß an'appt werd'n!“ — — — „Also nach'n Nachsteff'n — auf der Post!“ — — — „Es bleibt dabei!“ — — — „Damit ging das Häuflein der Kaufer auseinander.“ — — — Als der Brudersohn mit dem brennheißen Geißel beim kam, saß der Wattl in der sonntäglich einfaunen Stube vor der Schüssel und löf-felte; eine mächtige, unbemegliche Masse, arbeitete er doch mit der Sicherheit einer Präzisionsmaschine. Den vollen Köffel aus den Tiefen der Schüssel aufziehend, den leeren wieder tief nieder in den Grund. — — — Der Brudersohn berichtete: „Aber Sechse sein vor der Post g'handen, wie i' außer bin! Na! Der Nagel auch; und der Gigges!“ Er rief sich die Wangen. „Ja, der Gigges halt auch!“ — — — Der Wattl ah. — — — „Wirst schon lebendig werd'n, bis i' weiter verzähl“, denkt sich der Brudersohn und fährt fort: — — — „Der Gigges hat mit eine aber-g'haut! Na! A' Sattig!“ — — — Der Wattl ah. — — — „Aber er hat g'agt, er meint nit mit! Na! Und i' soll die Wass'n dir heimbringen; und wenn du was willst — sie sein nach'n Nachsteff'n alle auf der Post!“ — — — Der Wattl wurde noch immer nicht lebendig. Er aß und aß. Herrgott, der Wattl konnte essen. — — — Denkt sich der Brudersohn: „Nix laßt er da red'n und er frist daweil den Stauer aus dem Land!“ Griff auch zum Köffel und suchte zu retten, was noch zu retten war. — — — Erst als auf dem Grunde der irrenden Schüssel der Name Jesus Maria, sein sänderlich in Ton gebrannt klar und scharf zum Vorschein kam, legte der Wattl bedächtlich den Köffel auf den Tisch. Er sah noch ein gutes Weildchen, behaglich verdaunend wie tobt für die Aufgewelt da; endlich stand er unständlich langsam auf, streckte sich wie ein Raadhund und gähnte geräuschvoll. Dann sagte er: „Dast' geßen?“ — — — „Na ja! So weit's halt g'langt hat!“ — — — „Nachher geh'n mer!“ — — — „Wohin?“ — — — „Auf — die Post!“ — — — Die Sechse sahen schon eine gute Weile auf der „Post“, in der qualmigen Stube um den runden Eiden-tisch gleich links neben der Thür beim abtraumen, Uhrentakten. Sie waren gutlustig und hatten alle schon von Weine erhigte Gesichter. Der Schaffer Peter schlug öfter als einmal seinen Fuß mitten auf den Tisch, rief jedesmal die Kellnerin herbei und wies ihr den richtigen Nagelstich vor: — — — „Kellnerin, was; dös is' a' Tretter!“ — — — Und wie die Kellnerin fragte: „Was soll's mit dem Tretter?“ da gröhnten die Sechse laut auf. Sie sangen zur Murgweil auch lustige Lieder. Der mullköpfige Nagel spielte die Gitarre und der Adlernasige jodelte in hellem Schlage hoch auf. Sie hörten auch nicht auf zu singen, als jetzt der Wattl, gelotet vom Brudersohn, seine aufreizende Mächtigkeit durch die enge Stube'n-thür drückte. Nur daß der Gigges einen Augenblick verstohlen nach der Messertasche griff. Nur eine Sekunde lang; aber der Wattl hatte den Griff erleben, dem Kaufer lassen ihre Augen blitzschnell laufen. Der Wattl sagte allseits „recht gut'n M'nd“ und setzte sich mit dem Brudersohn an den leeren Dientisch am anderen Ende der Stube. — — — Die Kellnerin kam: — — — „Wattl; was darf i' bringen? Zwei Kriag'n wie gewöhnlich!“ Und wollte gehen. — — — Aber der Wattl befaun sich: — — — „Om! Bring' heut' amal an — Doppeltler!“ — — — Das kam der Kellnerin Wahig vor. — — — „Gar heut' an Doppeltler? In die klein' Gläser bleibt's Bier frischer!“ — — — „Brauchst nit so oft zu laun'n! — Und — — —“ — — — „Wattl's Neuglein blühten vertholen über den dervnen Kopf des jodelnden Gigges hin — „es gibt besser aus!“ — — — Die Kellnerin bringt das Belangte, stellt den mächtigen, schäumenden Glas'krug vor den Wattl hin, aber es ging ihr nicht aus dem Sinne: — — — „Zu was trinkt der heut' an Doppeltler; wo's Bier in die kleiner'n Gläser viel frischer bleibt!“ — — — Die Sechse um den runden Ertisch spielten und sangen und ließen sich nichts merken; nur daß der jodelnde Gigges immer wieder seine funkelnden Augen warf und der Schaffer Peter immer stärker mit seinen „Trettern“ den Takt schlug. Der Wattl um Dientisch summt mit und sah unbehaglich da; trank und hieß den Brudersohn aus dem mächtigen Krüge trinken. Und lächelte schmiedelnd vor sich hin. — — — Es war heute so lustig und fröhlich auf der „Post“. Die Wirtin war ganz gerührt und sagte in einem fort: — — — „So joll's alleweil sein! So sein wie heut' hi's schon lang nimmer g'w'o'n!“

Mitten im hellen Dreiflangjobler raunte der Wattl dem Brudersohn heimlich ins Ohr: — — — „Druck di'!“ — — — „Der kannte das; that noch roth einen tüchtigen Schlud; beim Essen war er zu kurz gekommen, drum hielt er sich beim Trinken schadlos; dann machte er sich aus der Stube. Der Wattl trat den letzten Rest schmiedelnd lächelnd aus. Dann fuhr er mit dem leeren Krüge in der Hand wie der Blitz vom Sessel auf, gegen den Tisch der Sechse zu und schrie stierwild mitten in den Köbler hinein: — — — „Jeh' bin i' da — auf der Post!“ — — — „Aus seinem Gesichte schlugen wilde Flammen. Der Wattl war in Brand. Wirtin und Kellnerin stüchteten kreischend in die Küche. — — — Der Gigges, das blühende Messer in der Faust, sprang haherfüßt, kerzengrade über den Tisch; aber ehvor er dem Wattl zu Leibe kam, saufte schon der mächtige Glas'krug auf seinen Schädel nieder, daß ihm ringsum die Scherben aufstuden wie eine vielzackige Krone. Er fiel wie ein Plumpfad hin; färbte weitem den Boden mit dem strömenden Blute. Heute steht ja roth im Kalender; da ruhen die Bauern von der Arbeit aus und thun sich gutlich. Der mullköpfige Nagel sprang dem Wattl mutzig ins Genid. Der schüttelte sich nur und den Mullkopf lag fluchend da. Noch ein, zweimal rief ihn der entsefelte Wattl vom Boden auf und warf ihn immer wieder auf die Dielen nieder; bis er ruhig dalag. Da sprang der Schaffer Peter mit einem wilden Sahe hinter dem Tische hervor, hob seine rigeigen „Tretter“ und — stüchtete zur Thür hinaus. Die anderen wollten ihm nach; dachten sich: Wozu um den Wattl herum einen „Sturm“ machen; der macht den „Sturm“ schon selber! Aber es war zu spät. Sie kamen nicht mehr hinter dem Tische hervor. Der stier-wilde Wattl, schnaubend und flammend wie eine entsefelte Naturge-walt, hatte schon die schwerere Tischeplatte aufgerissen und schlug sie gegen die Wand zu immerfort wie eine Fitegenklappe auf und nieder, bis alle köpfe Blut schwitzten und deren Pfeifer fliegengleich unter den Tisch kugelten. Dann spähte er, scharf lauernd, die Stube auf und ab, ob sich vielleicht irgendwo noch etwas rege oder rührte. Dann sagte er: — — — „So! Jeh' bin i' dag'weil'; auf der Post!“ Und ging zur Thür hinaus. — — — Die Kellnerin kam mit einer Schüssel voll Seigepänen in die Stube und bestreute den Boden. Die Wirtin schlug jammernd die Hände über dem Kopfe zusammen: — — — „Die ganze Tischplatt'n zu lauter jeh'n! Und da lieg'n die drei Seig-felstiehl!“ — — — Als die Kellnerin zu der Stelle kam, wo der Gigges wie ein gehörnter Siegfried lag, jagte sie: — — — „Wirtin, schau's, wie der Gigges zug'richt ist! Der hat den Doppeltler kriegt!“ — — — Die Wirtin bejah den Schwerverlegten und bedeutete der Kellnerin: — — — „Der hat g'neug! Döl' den Geistlich' und den Doktor!“ — — — Während die Kellnerin um Doktor und Farrer lief, sagte die Wirtin vor dem Gigges auf dem Boden knieend: — — — „Gigges, mach' derweil' Neu' und Leid! Hörst mi'?“ — — — Wichtig örintete der Gigges die Augen, setzte sich mit Hilfe der Wirtin mühsam auf dem Boden auf. Die Wirtin sagte ihm ein frommes Strohgebet vor. Aber der Gigges sprach es nicht nach. Er sah über die Wirtin hinweg gegen den Tisch, wo die anderen Kaufer lagen, und feuchte: — — — „Nagel! Wie fass'n mer ihn am nächsten Sonntag?“ — — — Dann schlug er wieder langwärts auf den Boden hin. — — — **Verteidiger als Opfer.** — — — **Der einem Rechtsanwalts vom Fremde seltsam Altemen geliebte Gerich.** — — — Was einem Verteidiger passieren kann, wird jetzt in Deutschland lachend besprochen. In einer Untersuchungssache gegen den vielbesetzten Einbrecher Thomashewski ist folgende heitere Geschichte ans Tageslicht gekommen. Thomashewski, der in Lübeck bereits rechtskräftig für fünfzehn Jahren Zuchthaus verurteilt worden war, wußte nun ganz genau, daß ihn keine höhere Strafe treffen könne und erzählte daher freimütig dem Untersuchungsrichter eine ganze Reihe bisher unbekannter Schandthaten. Unter anderem, daß er bei dem sozialdemokratischen Rechtsanwalt Herz in Altona einen Einbruch verübt habe, bei dem ihm 70 Mark bares Geld in die Finger fielen. Nach den Motiven befragt, warum er gerade bei einem Rechtsanwalt den Einbruch verübt habe, gab er folgende reizende Begründung: Ein Kollege von ihm sei einmal von Dr. Herz in einer Strafsache verteidigt worden, und zwar, wie der Verteidigte glaubte, in nicht genügender Weise, so daß sein Freund eine längere Strafe ausgebrocht erhielt. Nach der Entlassung hob er Thomashewski seinen

zweimal getroffen und dieser erzählte ihm, daß der Rechtsanwalt von ihm auch noch 40 Mark für die Verteidigung haben wolle. Es sei das eine Gemeinheit und es wäre gut, wenn man ihm eins aufschichte. Um seinem Freunde den Gefallen zu thun, habe er Thomashewski, den Einbruch ausgeführt. Von den erbeuteten 70 Mark habe er 30 Mark in die eigene Tasche gesteckt und 40 Mark dem anderen übergeben in der Erwartung, daß dieser den Rechtsanwalt bezahlen werde. Ob Dr. Herz zu seinem Gelde gekommen sei, wußte er nicht. — — — **Ein Berliner Trinkgeldtarif.** — — — Ein Trinkgeldtarif wird in diesem Jahre den Berlin besuchenden Fremden durch die Fremdenzeitungen über-mittelt. Nach diesem Tarif sollen die Sätze bemessen werden, die man in den Hotels an das Personal in der Regel zahlt. Im Hotel gibt man hienech bei einer Rechnung bis zu 30 Mark zirka 20 Prozent und bei Beträgen über 30 Mark zirka 15 Prozent Trinkgeld, die sich so ergebende Trinkgeldsumme vertheilt man unter die Bedienteten des Hotels. Man berücksichtigt hierbei, daß dem Hotelangehörigen, der dem Gast am meisten geleistet hat, auch der Löwenanteil an dem zur Vertheilung gelangendem Trinkgelde zu-fleht. Hausdiener erhalten in der Regel 20 bis 25 Pennia für ein Paar Stiefel reinigen. Koffertrans-port und Expedition werden extra honorirt. Ein kleines Beispiel: Der Gast war zehn Tage im Hotel. Seine Rechnung beträgt zehn Mal 6 Mark, also 60 Mark. Hiervon 15 Prozent Trinkgeld = 9 Mark bringt er fol-gendamaßen zur Vertheilung: Hausdiener, zehn Mal Stiefelputzen a 20 Pennia = 2 Mark. Hausdiener, Sandtaische zur Bahn 50 Pennia. Zimmermädchen für Warmwasser im. Mark 1.50. Liftboy für Nachtruhsbedienung 50 Pennia. Portier für Anskünfte, Befragungen usw. Mark 2.50. Oberkellner Service des Frühstücks 2 Mark. Summa 9 Mark. In Wein- und Bier-restaurants sollen dem Kellner durch-schnittlich 10 Prozent von der Zechen-gezahlt werden, während in Cafés der Zahlkellner 10 Prozent erhält und der Zuträger für Speisen und Getränke auch noch ein kleines Trink-geld bekommen soll. Dieser Trink-geldertarif ist in deutscher, englischer und russischer Sprache gedruckt worden. — — — **Abenteurer des deutschen Kronprinzen.** — — — Aus Kalkutta wird geschrieben: Die Ursache, weshalb der deutsche Kronprinz nicht zu dem Kaludras-fest in Lucknow kam, war, daß er sich mit einem Automobil auf eine längere Tour begeben hatte und dabei den Weg verlor. Der Kronprinz bog an der unrichtigen Stelle ab, und der ihm folgende Stab fuhr in einem zweiten Automobil auf der Straße weiter. Später hatte des Kronprinzen Automobil eine Panne, und Eingeborene sammelten sich um ihn und boten ihre Hilfe an. Möglic durch-brach eine Kuh den Kreis der Neugierigen und stieß eine alte Frau zu Boden. Der Kronprinz selbst nahm sich der Frau an, dann brachte er das Automobil unter Obdach und bestieg mit seinem Chauffeur ein Fährboot. In dem er eine kurze Strecke fuhr. Auf einem Leitwagen fuhr der Kronprinz schließlich nach einer kleinen Eisenbahnstation, von wo aus er dem Generalleutnant in Lucknow Sir John Swett telegraphisch Mit-theilung von seinem Abenteuer machte. Die Nacht hindurch fuhr der Kronprinz in einem gewöhnlichen Eisen-bahnwagen und kam frühmorgens wieder in Lucknow an. Das Aben-teurer hat ihm viel Spaß gemacht, be-sonders weil es ihm Gelegenheit gab, das Land zu sehen, wo es ihm nicht gezeigt wurde, und den gewöhnlichen Bahnverkehr in Indien kennen zu lernen. Unterdessen hatte sein Gefolge die ganze benachbarte Gegend per Bahn und Auto abgklüht. Als ihnen der Inhalt der Depesche des Kronprinzen telegraphisch von Lucknow mitgeteilt wurde, kehrten sie dorthin zurück. — — — **Brutaler Raubmord.** — — — Ein unsagbar brutaler Mord wurde kürzlich in aller Frühe an dem Geschäftsleiter Jenkins des Establissemments der Magnolia Trading Co. in Sunnyside, Utah, verübt, und sein Begleiter, ein gewisser George Ventler, entging nur wie durch ein Wunder dem gleichen Schicksal. Beide befanden sich auf dem Heimwege von dem Baden und Jenkins hatte, was die Verbrecher augenscheinlich wußten, die aus \$262 in Silber und \$250 in Gold bestehende Tagesein-nahme bei sich, als ihnen plötzlich drei mit Revolvern bewaffnete sterle begegneten, welche ohne weiteres Feuer auf sie gaben. Ventler warf sich beim ersten Schusse umher und zu Boden, worauf ein Bandit ihn un-dredete, ihm die Revolvermündung ge-erade auf's Herz setzte und abdrückte. Die Kugel indes in glitt von einer Rippe ab und Ventler kam so schließ-lich leicht genug davon. Mittlerweile richteten die anderen beiden Bandi-ten Jenkins mit lauenen Weibern

jurastertlich zu, today dieser ne stehentlich hat, sie möchten doch seinWeld nehmen, ihm aber das Leben iden-fen. Nachdem die Räuber indessen das Silbergeld genommen — das Gold überließen sie in der Eile völlig — stachen sie den Verjammernstret-then tot und entflohen sodann in nördlicher Richtung, jedoch wurden spät am selben Tage zwei von ihnen von einer bewaffneten Verfolgungsmannschaft eingeholt, zu Gefangenen gemacht und nach Price, Utah, in's Gefängnis eingeliefert, da ihnen in Sunnyside zwei,elsohne mit einem Landgericht aufbewahrt worden wäre. — — — **Feldhauer Emil Hundriefer.** — — — Der bekannte Berliner Bildhauer und Direktor des Rauch - Museums, Professor Emil Hundriefer, ist im 65. Lebensjahre gestorben. Hundriefer litt seit Jahren an Huderkrankheit, zu der eine schmerzhaft Benenent-zündung, Lungenödem und in den letzten Tagen Herzschwäche hinzutrat. Nach sechswochigem Krankenla-ger, während dessen ihn seine Gattin treu pflegte, ist er sanft entschlum-mert. Sein einziger Sohn ist der Bildhauer Professor Hans Hundriefer in Wilmerdsdorf. — — — Hundriefer, der am 13. März 1864 zu Königsberg in Preußen geboren war, bildete sich an der Berliner Aka-demie, vor allem im Atelier seines Landmanns Siemering aus. Er ent-worfte in derReichshauptstadt einereiche Wirkfamkeit. Am Palais Borjig befinden sich seine Figuren James Walter und Stephenson. Für den An-halter Bahnhof schuf er die Befroh-nungsgruppe und die Statue Ste-phenions im Vestibül. Seine Schli-terfigur schmückt die Fassade, und seine Statue Kaiser Wilhelm I. die Aula der Technischen Hochschule. In der Ruhmeshalle befindet sich seine Figur König FriedrichWilhelms III., und am Alexanderplatz grüht den Vorbeigehenden seine Verolina, die aus einer Gelegenheitsarbeit zum Einzuge König Humberts in Berlin hervorgegangen ist. So reichte sich Werk an Werk: Zwei Reliefs in der Kunsthochschule, der Prometheus-Brunnen in der Kunsthochschule, das Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I. auf dem Kyffhäuser und in Coblenz, die Bronzestatue Luthers in Magde-burg, und der Bismarck in Potsdam. In der Kgl. Nationalgalerie wird von ihm die Marmorstatue der Kö-nigin Luise aufbewahrt. Seit 1892 ge-hörte Hundriefer der Akademie der Künste als ordentliches Mitglied an. Im Jahre 1905 wurde er als Nach-folger Siemering's zum Direktor des Berliner Rauchmuseums ernannt. — — — Der Professor Nash von der Har-varduniversität nennt die Verheira-tung amerikanischer Erbinnen an europäische Midge gemeinen, brutalen Schwacher. Das ist eine recht unhöfliche Ausdrucksweise; aber freilich, er hätte noch größer werden können, ohne sich mit der Wahrheit in Wider-spruch zu setzen. — — — **Ein falscher Tolsloi.** — — — Im russischen Gouvernement Ples-lau mißbraucht ein findiges Bettler-daar in geriebener Weise den Namen Tolsloi. Ein Bettler, der Tolsloi sehr ähnlich sieht, zieht mit einem anderen von Dorf zu Dorf und erklärt den er-staunten Bauern, daß er der große Tolsloi sei, und ihn sein intimer Freund Tichertkow nenne. Die Bauern versammeln sich um das seltsame Paar und verurden anfangs wohl einzuwenden, daß Tolsloi tott sei. Doch weiß der falsche Tolsloi ihre Bedenken durch den Straws zu zer-streuen, daß alle Meldungen über seinen Tod nichts weiter als eine von der Regierung in den Zeitungen in Umlauf gefetzte unverächtete Lüge sei. Das leuchtet den Bauern sehr bald ein; denn ein Vergleich mit den bekannten und weitverbreiteten Bil-dern Tolslois zeigt, daß der Bettler die Wahrheit spreche. Die Unter-reddung und der Versuch enden damit, daß Tolsloi die Bauern bittet, ihm etwas von ihrem Ueberfluß abzuge-ben, da er selbst nichts mehr beizie und sein Gut Pasnaja Poljana unter die Bauern vertheilt hätte. Darauf-hin fällt das Almosen sehr reichlich aus. Meist stellen die geschmeichelten Bauern dem Pseudotolsloi nebst sei-nem Freunde sogar ihr Gespann zur Verfügung, damit sie das nächste Dorf schneller erreichen können. Auf diese Weise wandelt der todte Tolsloi noch heute durch Rußland und flopit überall an offene Thüren. Er lebt von der Wohlthätigkeit der Bauern, die ganze Legenden über ihn zu er-gäßeln wissen. — — — **Gegen Beschränkung der Einwanderung.** — — — Gegen die geplanten Maßregeln zur Beschränkung der Einwanderung seitens des Bundeskongresses wendet sich eine Resolution, die der Demo-krat Grantford von Manhattan in der New Yorker Gesetzgebung einge-reicht hat. Die Resolution lautet: Die Einwanderung war der große Faktor, der die Bevölkerung des Bundes, die Naturhöhe und die In-dustrie entwickelte, wie er auch zur Größe und Prosperität der Republik

führte. Die Arbeit des Einwandererers ist noch im hohen Grade noth-wendig für dieEntwicklung der Land-wirtschaft und der Industrien des Südens und Westens, wo überhaupt aller Theile der Union, indem die Einwanderung willige Arbeitskräfte für die Industrie und Helfer für den Ackerbau liefert. Da nun im Kongreß verschiedene Vorlagen unterbreitet worden sind, die dazu bestimmt sind, die Einwanderung einzuschränken oder gänzlich zu verbieten, und die Gesetzgebende Gesetze vollständig ge-nügend, um unerwünschte Einwanderer, wie Verbrecher, Anarchisten, unmoralische und franke Personen fernzuhalten, so sei es beschlossen, daß der Kongreß erjudet werden soll, al-len solchen Maßregeln zu opponieren, und diese Beschlüsse den Mitgliedern des Kongresses und dem Präsidenten zu übermitteln.“ — — — **Verbrecherische Gewinnfucht.** — — — Einem haarsträubenden Schwindel ist der Nachmittagsinspektor des Staates Pennsylvanien auf die Spur gekommen. Er sah in verschiedenen Deliktesskizzen sogenannten geräucherten Fisch, dessen schöne rote Farbe ihm auffiel. Die Untersuchung ergab, daß der Fisch künstlich gefärbt war. Mit den Chemikalien, die dazu verwendet worden waren, vermittelte der Beamte auch Wollse zu färben. Mit anderen Worten, sie waren im hohen Grade gesundheitsgefährlich, und die Leute, die von dem Fisch ge-essen haben, mögen dauernden Schaden davongetragen haben. Die Schuldigen sind nicht die Deliktesskizzenhändler, sondern die betreffenden Großhändler. Diese färben den Fisch, weil dieser Prozeß billiger ist. Beim Räuchern nämlich ist ein Ge-wichtverlust von 15 Prozent zu ver-zeichnen. Es ist also die gemeine Ghabucht, welche diese gewissenlosen Händler veranlaßt, einen Schwindel in Szene zu setzen, wie er gemein-gefährlicher kaum gedacht werden kann. Natürlich wird jetzt eine ge-richtliche Verfolgung der Schuldigen in Aussicht gestellt, aber es ist zweifelhaft, daß auch nur ein einziger von diesen dunklen Ehrenmännern dahin kommt, wo er hin gehört, nämlich ins Zuchthaus. — — — **Die neue Gesellschaft** — — — **Grand Island Marble and Granite Works** — — — 404-406 westl. 3te Str. Bell Phone 596 Arbeit und Material das Beste und Preise die Niedrigsten. Gebt Eure Bestellung nicht, ehe Ihr unsere neuesten Entwürfe ge-sehen habt. — — — **Hämorrhoiden** — — — **Fisteln** — — — und alle Aterleiden kurirt ohne Operation — keine Chloroform, Aether oder all-gemeine Betäubungsmittel gebraucht. — — — Kur garan-tirt eine Lebenszeit zu dau-ern. Examination frei. — — — **Bezahlt wenn kurirt.** — — — Nicht ein Cent wird an-genommen bis der Patient geheilt ist. — — — **Brüche kurirt in von 3 bis 6 Behandlungen ohne Operation.** — — — Bezahlt wenn kurirt. — — —  — — — **DR. RICH** — — — **Spezialist** — — — Grand Island, Nebraska. — — — Chronische Krankheiten von Männern und Frauen und Krankheiten der Haut. Of-fice gegenüber der City Hal-le. In der Office den gan-zen Tag und Abends.